

# Über die Wirksamkeit von Familienaufstellungen – ein Versuch, die Bedingungen zu beschreiben

In meiner praktischen Arbeit bin ich seit 1987 mit Familienaufstellungen vertraut. Es gab Zeiten, in denen es keinerlei Fragen und Infragestellungen für mich gab, da die Intensität der erlebten Prozesse eine Evidenz hatte, die Fragen gar nicht erst aufkommen ließ. Und dann gab es immer wieder Zeiten mit großer Verunsicherung, weil ich auf einige Fragen keine für mich ehrliche Antwort hatte. Vor allem irritierte mich immer wieder, dass sich die Intensität einer Aufstellungsarbeit nur sehr schwer in eine Voraussagbarkeit von Veränderungsprozessen bei den Klienten ummünzen ließ.

Die unten aufgeführten Gedanken haben mir geholfen, meine Aufstellungsarbeit in einen Rahmen zu stellen, der es mir ermöglichte, die Arbeit gerade an dem Punkt wieder weiterzuführen, als ich mich aus Unsicherheit über die vielen Fragestellungen ganz daraus zurückziehen wollte.

## Das Glauben und das Begreifen

In meiner bisherigen Aufstellungsarbeit war es mir immer wichtig, darauf hinzuweisen, dass es dort, wo es um die heilenden Ordnungen des Lebendigen geht, bei den Familienaufstellungen und auch in der Literatur von Bert Hellinger nicht viel Neues zu entdecken gäbe. Denn fast alles hätte man auch schon von seinen bisherigen Lehrern und Erziehern hören können (wenn man genau hingehört hätte), man hätte es finden können in dem, was Sitte, Anstand, Moral, Religion, Überlieferung, Tradition, Dogma uns innerhalb unserer Kultur nahe zu bringen versuchen. Da sei insbesondere auf die Rückseiten des Abreißkalenders in der Küche verwiesen, in der sich alle Offenbarungen aller gegenwärtigen und aller vergangenen Kulturen versammelt haben.

Doch die besondere Qualität beim Familienstellen ist die, dass alle diese Lebensregeln durch eigenes Erleben zu einem *selbst erfahrenen Lebenswissen* werden können. Geglaubte Offenbarungsreligion kann auf diese Weise zu einem erlebten „Offenbar ist es so“, zu einem ganz aus der eigenen Erkenntnis Erfahrenen und Ergriffenen werden. So gesehen können die Familienaufstellungen einen starken Impuls geben in die Richtung einer moralischen Freiheit der Lebensgestaltung. Diesen Weg von „Offenbarungsreligion“ zu einem selbst erlebten „Ganz offenbar ist es so“ war mir in meiner Arbeit immer ein persönliches Anliegen.

Wenn man in der Offenbarungsschrift unserer Kultur, der Bibel, nach einem Heiligen suchen wollte, den das Familienstellen als Patron reklamieren dürfte, dann wäre das sicher

der „ungläubige“ Thomas. Dem Apostel Thomas habe ich mich schon immer in einer gewissen „Klammheimlichkeit“ verbunden gefühlt, weil er nämlich das tat, wonach unser Tagesbewusstsein zwingend verlangt: zu be„greifen“. Denn Thomas besteht darauf, über das *Begreifen* zu verstehen, und er besteht auf einem *Ergriffenwerden*. Das hat ihm einen erheblichen Rüffel von Christus eingebracht (zumindest überliefert es die andere Fraktion der Apostel so): „Selig, die nicht sehen und doch glauben!“ Das soll ihn so gekränkt haben, dass er nach Indien ausgewandert ist.

Hier wären wir nun schon bei dem, was nahezu regelhaft beim Familienaufstellen erlebt wird: das Ergriffensein der Körper und die Rührung der Körper. Es ist ein ungeheuer wichtiger Unterschied, der nicht übersehen werden darf: Bei vielen Aufstellungen ist die *Bewegung der Seele zunächst bei den Zuschauern*; bei den *Stellvertretern ist es aber (zunächst!) die Rührung und Bewegung des Körpers!* Und diese Bewegung ist nicht im Sinne einer Psychosomatik zu verstehen in dem spezifischen Sinne, dass sich die Seele den ihr gemäßen körperlichen Ausdruck über die Rührung des Körpers verschafft, sondern es ist primär das Erleben eines körperlichen Bewegtwerdens, das sich oft erst in einem zweiten Schritt mit seelischer Bewegung verbindet.

Bisher wird dieser Unterschied bei denen, die sich Gedanken machen über die Prozesse, die in den Familienaufstellungen zu beobachten sind, nicht in der notwendigen Trennschärfe wahrgenommen. Beide Phänomene, die Bewegung der Seele und die Bewegung des Körpers, werden unter der von Bert Hellinger eingeführten Überschrift „Bewegungen der Seele“ meist gemeinsam subsumiert und nicht weiter differenziert.

So weit möchte ich es einmal stehen lassen und übergehen zur Beschreibung von Bewusstseinszuständen, die im Erleben der Familienaufstellungen eine Rolle spielen. Dabei möchte ich von dem ausgehen, was ich selbst als Ermöglicher von Familienaufstellungen erlebe.

## Die zwei Erlebensebenen des Aufstellers

Es ist ein Trugschluss, wenn man davon ausgeht, dass eine Familienaufstellung nur auf der Ebene abläuft, der man irritiert, verwundert, berührt oder erstaunt begegnet und in die hinein unser kritisches Tagesbewusstsein immer wieder fragt: „Wie ist das möglich?“

Es gibt da zumindest zwei Ebenen, die zeitlich nacheinander, aber auch gleichzeitig erlebt werden können. Zur besseren Darstellung werde ich diese beiden Ebenen in einem zeitlichen Nacheinander beschreiben.

### Die erste Ebene

Nachdem der Klient ein System aufgestellt hat, kann derjenige, der die Gruppe anleitet, dem aufgestellten System aus seinem eigenen oder seinem übernommenen Erfahrungswissen heraus begegnen. Auf dieser Ebene ist die räumliche Anordnung der Stellvertreter wichtig. Und das Erleben der Aufgestellten erscheint unmittelbar einsichtig nach dem Motto: Wenn mir bei der Aufstellung jemand auf die Zehen tritt, dann ist mir jemand auf die Zehen getreten, und ich habe den Impuls, einen Abstand herzustellen. Aus der Geographie der Aufstellung kann der erfahrene Aufsteller sehen, „wie der Hase läuft“. Durch gezielte Interventionen im Sinne von Umstellungen und durch gezielte Prozessarbeit mit der Einführung von archetypischen Elementen (Knien, Beugen, Erheben der Hände, Hinauf- oder Hinabblicken, Hinbewegen oder Abwenden) oder durch die gezielte Verbalisierung von großen Seelenbegriffen (wie Dank, Schmerz oder Bitte) werden *Bewegungen in der Seele* erreicht.

Die Abfrage der Befindlichkeit der Aufgestellten wird der Leiter zur Anregung seiner eigenen Kreativität und Kunstfertigkeit verwenden, um sie dann in den Dienst des Klienten zu stellen. Die Möglichkeiten auf dieser Ebene der Erfahrung sind „logisch“, die Reaktionen sind vorhersehbar, ja *sogar machbar*. Es ist möglich, mit dem zu arbeiten, was man erinnert als „Hellinger hat gesagt ...“, also den „Ordnungen der Liebe“, die man ja auch auswendig lernen kann und deren man sich mit dem „Spickzettel“ im heimischen Bücherregal versichert sein darf.

Bis dahin kann die Aufstellungsarbeit starke Aspekte eines psychodramatisch angeleiteten Soziogrammes haben. Auch auf dieser Ebene können für den Klienten wichtige Hilfestellungen und lösende und heilende Einsichten erreicht werden. Insbesondere wenn man Teambesprechungen macht, wird man sogar überwiegend mit dieser Ebene arbeiten. Hier wird man die Idiomotorik (nicht willentliche Körperbewegungen) für den Prozess nutzbar machen. Ein Beispiel: Bei der Aufstellung mit Gegenständen tauscht der Klient ohne es zu merken eine Puppe durch eine andere, die „besser passt“, wieder aus. Diese Dinge sind für den Klienten oft so unbewusst, dass es gelegentlich des „Beweises“ durch eine Videokamera bedarf. Diese Phänomene gehen zu einem großen Teil in dem auf, was seit Freud als „persönliches Unbewusstes“ bekannt ist.

Man wird am Anfang seiner Aufstellerkarriere oder auch am Beginn eines Aufstellungsseminars oder auch nur in den

ersten Minuten und Augenblicken einer einzelnen Aufstellung eher in einem Bewusstseinszustand sein, der dieser oben beschriebenen inneren Haltung entspricht. Doch wenn man in der glücklichen Situation ist, nur mit einem begrenzten Maß an Kreativität gesegnet zu sein, wird man als Aufsteller nach einer gewissen Zeit fast regelhaft in eine Situation geraten, in der man sich innerlich mit einer gewissen Krisenstimmung sagt: „Da weiß ich auch nicht weiter!“

### Die zweite Ebene

Und genau an diesem „Da weiß ich auch nicht weiter“ ereignet sich etwas, was nicht nur in meinem Erleben so ist, sondern in einer oft festgestellten Übereinstimmung bei allen Kolleg(inn)en, mit denen ich mich bisher darüber ausgetauscht habe: Im Bewusstsein des Aufstellers taucht ein Einfall auf – aber nicht wie ein überragender Einfall, nicht wie eine glänzende Idee, sondern eher wie ein verzagtes und nur mit vielen Zweifeln hervorgebrachtes „Vielleicht könnte man es ja nochmals so versuchen“. Wenn dieser „Einfall“ dann in dieser Weise durch das Bewusstsein gegangen und zu einem Handlungsimpuls geworden ist, geschieht nahezu regelhaft etwas Erstaunliches: Die Wahrnehmungen der Stellvertreter ändern sich so gut wie immer in wenigen Augenblicken in eine Richtung, die eine sinnhafte Erlösung des fokussierten Problems möglich macht.

Es ist, wie wenn es erst zu einer *Kapitulation des eigenen Wollens* kommen müsste. Und es gibt viele Impulse des Wollens, die ein Aufsteller in sich wahrnehmen kann:

- ich will dem Klienten eine notwendige Einsicht vermitteln
- ich muss jetzt bald die Lösung finden, sonst komme ich mit der Zeit in Verzug
- ich muss eine Lösung finden, sonst ruiniere ich meinen Ruf als Aufsteller
- usw.

Das Hintantreten des eigenen Wollens ist etwas, was der Aufsteller immer und immer wieder als Kapitulation erlebt oder – je nach eigenem Charakter – sogar erleidet. In der Schule von Herrn von Kibéd und Frau Sparrer wird ein kreatives Reframing dieser Situation angeboten. Diese Schule geht von der Hypothese aus, dass es möglich ist, Aufstellungen gemäß einer linguistischen Syntax zu prozessieren. Dort, wo sich aber die bisherigen Regeln (Algorithmen) nicht durchführen lassen – das wäre der Augenblick der „Kapitulation“ –, wird dieser Augenblick umgedeutet zur Erweiterung der Syntax in „die Erfindung einer neuen Aufstellungsart“. Auf diese Weise haben die einen 64-mal eine Kapitulation erlebt und die anderen 64 neue Aufstellungsarten erfunden. Ich finde dieses Reframing auf jeden Fall sehr anregend.

Je mehr es aber gelingt, eine Aufstellung aus der Zurückhaltung des eigenen Willens anzuleiten, desto intensiver wird man erleben, *dass es nicht mehr so darauf ankommt, wie der Klient das System aufgestellt hat*. Und der Sozio-gramm-Aspekt tritt immer mehr in den Hintergrund. Und man wird beobachten können, dass sich innerhalb dieses aufrechterhaltenen Rahmens von Absichtslosigkeit die Aufstellung zu entfalten beginnt und eine äußere Gestalt annimmt, die mit dem primär Aufgestellten nichts mehr zu tun hat. *Es ist fast so, als hätte man sich die primäre Aufstellung sparen können*. Es ist, wie wenn man die Menschen in diesen Raum von „Absichtslosigkeit“ ohne jede äußere Anordnung eintreten lassen könnte. Wie wenn sich etwas aus jenem Raum heraus ereignete, das die daran teilnehmenden Menschen auch im äußeren Raum anordnet.

Und dann geschehen diejenigen Dinge, die für unser Tagesbewusstsein so erstaunlich sind: Menschen haben Körperwahrnehmungen oder Wahrnehmungen von Seelengefühlern oder Beobachtungen von Gedanken, die deutlich mit dem Fühlen und Denken von Menschen aus dem aufgestellten System übereinstimmen. Und das Überraschende dabei ist: Es sind Gefühle, Gedanken und Körperwahrnehmungen, die ihnen als Stellvertreter vorher nicht mitgeteilt worden waren; ja gelegentlich ist es so, dass diese Wahrnehmungen auf Menschen und deren Schicksal verweisen, von deren Existenz der Klient selbst gar nichts geahnt hatte und deren Existenz erst nachträglich durch Nachforschungen bestätigt wird. Und wie gesagt, je nach Aufsteller ist diese Absichtslosigkeit eine nahe liegende Fähigkeit, oder sie muss von Aufstellung zu Aufstellung in Form einer Kapitulation erlebt werden.

Hier ist auf eine Haltung des Leiters angesprochen, die paradox ist: Er ist aufgefordert, bewusst wollend in einen inneren Raum zu gehen, wo ebendieses Wollen zurückgenommen ist. Es wird leicht fallen, Menschen zu finden, die diese Art der Eigenwahrnehmung des Bewusstseins als eine spirituelle, transpersonale, buddhistische, schamanistische, mystische oder meditative Erfahrung reklamieren. Ich möchte aber auf eine Besonderheit dieses Erlebens im Rahmen von Familienaufstellungen hinweisen. Das Eintreten in diesen inneren Raum geschieht unter einem Paradox: Der Leiter bleibt *gleichzeitig* in seinem wollenden Tagesbewusstsein und *benutzt dieses zur Aufrechterhaltung* des anderen Bewusstseinszustandes. Es kommt also zu keiner Ek-Stase, das heißt zu keinem Heraustreten aus einem Bewusstseinsraum unter dem Verlust des anderen.

Folgende Feststellungen scheinen für den, der mit Familienaufstellungen arbeitet, banal; aber für die Untersuchung, „wes Geistes Kind“ Familienaufstellungen sind, sollte betont werden: Für die Erfahrungen bei Familienaufstellungen bedarf es

- weder tranceinduzierender Körperübungen noch bewusstseinsverändernder Substanzen,
- noch bedarf es der Aktivierung von Gefühlen durch die Konzentration auf bestimmte Vorstellungen- oder Seelenbilder oder durch Herabdämpfung des Tagesbewusstseins. Sicherlich laufen bei einer Familienaufstellung auch hypnotische Prozesse ab; Kommunikation ist ohne bewusste oder unbewusste hypnotische (in der Regel gegenseitige) Induktionen gar nicht denkbar. Aber ich kann es gar nicht genug herausheben: Was an den aufgestellten Personen wahrgenommen werden kann und was diese an sich auch erleben, ist, dass sie *zentral weiter im Tagesbewusstsein* verbleiben; es kommt (in der Regel) zu keinen Trancen und Ekstasen. Ja, man kann es gelegentlich so beobachten, dass sich die körperliche Rührung bei den Stellvertretern ohne seelische Bewegtheit ereignet.
- Noch bedarf es, zum Entsetzen von einigen Aufstellern, die sich durch Facharztstitel und einen direkt auf Bert Hellinger hinführenden Stammbaum auszeichnen, besonderer Qualifikationen.

Was bedarf es dann, um den nicht alltäglichen Bewusstseinsraum bei Familienaufstellungen zu betreten?

### Wo zwei oder drei versammelt sind ...

Die einzigen Voraussetzungen, die mir nach der Durchsicht all der vielzähligen Varianten der systemisch-phänomenologischen Aufstellungsarbeit bleiben, scheinen mir nur vier zu sein:

1. Es beziehen sich mindestens zwei Menschen aufeinander<sup>3</sup>.
2. Die Beziehung dieser Menschen konstituiert sich aus einer Frage oder Anfrage von mindestens einem aus der Gruppe.
3. Die Anfrage betrifft ein Anliegen, das in einem gewissen Grad die bloße Neugier übersteigt.
4. Der, der anfragt, lässt sich auf die Asymmetrie ein, in die er gegenüber dem Rest der Gruppe gerät, indem er sich als einer zeigt, der ein Anliegen an die übrige Gruppe hat.

Ich habe selbst folgendes Experiment gemacht: Ich hatte gerade intensivste Erfahrungen von körperlicher Ergriffenheit als Aufgestellter in einem Familiensystem erlebt. Unmittelbar danach stellte ich mich mit meinem Wissen um die Möglichkeit des körperlich Ergriffenwerdens auf den Bahnsteig eines U-Bahnhofs. Ich versuchte mich innerlich leer zu machen und ganz in die Wahrnehmung zu gehen. Die Erlebnisse ließen sich aber nicht einmal andeutungsweise wiederholen. Hier waren zwar auch Menschen versammelt, aber es gab keinen Bezug, kein Anliegen, keine Anfrage und keine Asymmetrie.

Auf der anderen Seite habe ich die Erfahrung gemacht, dass, wenn ich *allein mit einem Klienten* im Raum stehe und ich eine Aufstellung initiiere in der Weise, dass mir der Klient sagt, wo er die Familienmitglieder in den Raum stellen würde, wenn diese anwesend wären, und ich mich dann als einziger Mensch in das nur in der Raumprojektion existierende System hineinstelle, ich die Erlebnisse habe, die man üblicherweise bei Familienaufstellungen haben kann. In diesem Fall beziehen sich mindestens zwei Menschen aufeinander, und der Rahmen „Therapie“ impliziert ein Anliegen und damit auch die notwendige Asymmetrie.

Wichtig an diesen Beobachtungen ist: Weder Ekstase noch Droge noch hypnoide Zustände noch eine besondere Qualifikation eines Aufstellers, sondern *einzig der soziale Bezug, der durch ein wertiges Anliegen eine soziale Asymmetrie herstellt*, scheinen die Voraussetzung für die diskutierten Erlebniswelten zu sein. Wem diese Formulierungen zu kompliziert erscheinen, dem mag auf der anderen Seite die Übersetzung des beschriebenen Phänomens in den einfachen Satz „Wer bittet, dem wird gegeben“ wiederum zu banal erscheinen. Dennoch lässt sich in diesem einfachen Satz alles zusammenfassen, was als *conditio sine qua non* für die sozialen Prozesse gelten darf, die die Erfahrungen einer Familienaufstellung auszulösen vermögen.

Diese Banalität der Voraussetzungen ist der Grund dafür, dass das Familienstellen schon längst den Rahmen verlassen hat, der durch erworbene Qualifikationen definiert ist. Die Erfahrungen, die sich im Familienstellen vermitteln, verweisen auf eine allgemeine menschliche Möglichkeit, die sich zunehmend als solche zeigt und als solche genutzt wird.

### **Der Aspekt der Synchronizität**

Bei den Aufstellungen ist zu bemerken, dass Vorgänge und Personen, die nacheinander (diachron) in der Zeit gelebt haben, miteinander agieren können, als wären sie *alle in einer Zeit gleichzeitig (synchron)* vorhanden. Zwar kann man Familien auch diachron aufstellen; das ist manches Mal eine hilfreiche technische Variante. Die Sensation aber ist nicht dies, dass man es auch anders machen kann. Die Sensation ist, dass sich ein sinnvolles Erleben in einer Situation ergibt, die von der Annahme auszugehen scheint, dass alles gleichzeitig vorhanden ist. Bei den Familienaufstellungen ist es die Regel, dass der Klient, der Aufsteller und die ganze Gruppe bereit sind, einen Bewusstseinszustand zuzulassen und eines Erlebens gewahr zu werden, in dem es als selbstverständlich genommen wird, dass die erlebte Diachronizität unseres Tagesbewusstseins sich ergänzt mit dem Erleben – ich betone: mit dem Erleben und nicht mit der intellektuellen Einordnung in esoterische Vorstellungswelten – von Synchronizität, dem Erleben einer zeitlosen Jetztigkeit.

Die Synchronizität könnte nun gerade als Argument dafür angeführt werden, dass der Prozess des Aufstellens sich rein als hypnotischer Prozess definieren lasse. Denn das Erleben von Synchronizität ist ein Phänomen, das sich gerade in der Hypnose, im Traum, beim kleinen Kind und bei allen vom rechten Hirn dominierten Prozessen beobachten lässt. Und erklärt wäre die Trance durch eine indirekte Induktion, indem Menschen aus verschiedenen Generationen synchronistisch in den Raum gestellt werden. Aber damit wäre gleichzeitig das Gegenargument aufgeführt: Denn es gehört fast zum Standard, dass die Generationen hintereinander aufgestellt werden – das heißt, durch indirekte Induktion wird eine Diachronizität impliziert. *Dennoch bleiben die erlebten Phänomene in der Synchronizität.*

### **Der Aspekt der Nichtintentionalität – Die Wachstumsbewegung des Lebendigen**

Wenn wir als Aufsteller die Nichtintentionalität nur als innere Haltung ansehen im Sinne einer erstrebenswerten Funktionsvoraussetzung, vergeben wir einen Erkenntnisgewinn. Und wenn wir das, was wir bei Aufstellungen erleben, in Räume hineinbeschreiben, die wir nur in ihren begrifflichen Etikettierungen kennen, hilft das auch nicht weiter: Ob wir diese Räume nun morphogenetische Felder, Ätherisches, Akasha-Chronik oder größeres Ganzes nennen, bleibt sich gleich. Denn mit all diesen Begrifflichkeiten können wir zwar unsere Gehirnwindungen heißlaufen lassen; dennoch wird es uns dabei nicht warm ums Herz. Wir sind in der glücklichen Lage, uns bei der Erklärung des Erlebten auf etwas beziehen zu können, das wir seit jeher kennen. Denn *sinnlich erfahrbar* wird uns die Nichtintentionalität des Aufstellungsprozesses in den *Wachstumsbewegungen des Lebendigen*. Das, was in die Materie hineinwirkt durch einen Prozess, den wir als Wachstum erkennen können, *erleben* wir als das Lebendige. Wachstum heißt: *nicht intentionale Bewegung*, die zu einer *Form* führt, die wir mit unseren Sinnen als *Gestalt* zu erkennen vermögen! Dazu braucht es keine Bücher, keine Theorie, sondern nur die Sinne. In der zur Gestalt gewordenen Form erleben wir dann die Bedeutung (im husserlschen Sinne).

Diese Nichtintentionalität des Gestaltwachstums kann sowohl von dem, der das System aufstellt, als auch von denen, die als Stellvertreter aufgestellt worden sind, erlebt werden. Aus den nicht intentionalen Bewegungen wächst aus einer zunächst unbezogenen Personenanhäufung eine Gestalt heraus. Und dabei machen wir Beobachtungen, wie wir es am Pflanzenwachstum oder an unseren Körperprozessen erleben: Verletzungen und Kränkungen heilen, indem das Gekränkte wieder zu seiner wesentlichen Gestalt findet. In der *wesentlichen* Gestalt eines Familiensystems werden wir das erkennen können, was von Bert Hellinger „*Ordnungen*

der Liebe“ genannt wird. *Innerhalb* dieser Gestaltordnungen des Lebendigen vermag ein Familiensystem in einer heilen Weise in seiner je individuellen Ausprägung zu wachsen.

Für diese Art des Wahrnehmungsprozesses darf sich Bert Hellinger allerdings nur teilweise auf die Phänomenologie von Husserl beziehen. Denn die husserlsche Phänomenologie vermag den Erkenntnisprozess nur im einzelnen Menschen zu beschreiben. Erst Heidegger führt für die phänomenologische Erkenntnis die soziale Bezogenheit („Sein“ als „Handelndes-in-der-Existenz-Sein“) als Unabdingbares ein.

Der Unterschied einer „Form“ zu einer „Gestalt“ ist der, dass die Form einer Erklärung bedarf. Die Gestalt bedarf keiner Erklärung – sie wird als Wesentliches erkannt in dem Augenblick, in dem sie wahrgenommen ist. Die Gestalt ist ein Erleben, das sich aus sich selber erklärt. Die Gestalt ist mit der Wahrnehmung gewusst und bedarf keines weiteren Kommentars.

Handeln wir im Soziogramm-Modus der Familienaufstellungen, dann bedarf es vieler Erklärungen und Interventionen und (paradoxe) Interventionen. Je mehr aber Nichtintentionalität und Synchronizität den Prozess anfüllen, umso mehr können Interventionen und Erklärungen in den Hintergrund treten.

### Familienschicksal versus Einzelschicksal

Bezüglich der Wirkungsebene von Familienaufstellungen befinden sich die Aufsteller und die Klienten oft in einem nahe liegenden Trugschluss. Meistens wird es so sein, dass jemand seine Familie *für sich* aufstellen möchte, weil er als Betroffener sich in einer Krise erlebt. So kann es sein, dass Klienten übersehen, dass es *zunächst nicht um ihr persönliches Schicksal* geht, sondern um *das Schicksal des Familiensystems*.

Oft habe ich schon darüber nachgedacht, warum manche Aufstellungen so auffallend in das Leben eines Menschen und seiner Angehörigen hineinwirken; andere Aufstellungen dagegen, die im Prozess viel dramatischer und ergreifender waren, bewirkten so gut wie nichts. Eventuell ist es so, dass eine Aufstellung nur dann ihre heilende Wirkung entfalten kann, wenn der Prozess als Ausheilung des Gruppenschicksals verstanden und nicht in die Illusion hereingenommen wird, dass die Familienaufstellung persönliches Schicksal auflösen könne. Als Aufsteller merkt man das Verlangen nach persönlicher Schicksalsarbeit daran, dass ein intensives Verlangen vorherrscht, nach einer Ursache zu suchen, um das eigene Handeln aus „Verstrickungen“ zu befreien. Das Familiensystem wird dann so gesehen, als sei es in seinem Sinn ganz und gar darauf angelegt, dem Betroffenen durch „Verstrickungen“ Argumentationshilfen für die

Nichtverantwortlichkeit seines persönlichen Handelns zu liefern.

Unserem Tagesbewusstsein liegt es sehr nahe, sich selbst als das Telos eines Familiensystems zu erleben. Und das Tagesbewusstsein erarbeitet sich dafür die entsprechenden Vorstellungen, Mythen und Bilder, unter denen die Familie dem Aufstellungsleiter präsentiert wird. Aber im Hineinreichen in die andere Wirklichkeit, die vom Tagesbewusstsein zunächst nicht wahrgenommen werden kann, erlebt sich nicht mehr *der Klient* als verstrickt, sondern es wird offenbar, dass sich in dem Klienten und durch den Klienten hindurch *das Familiensystem als Ganzes* sich verstrickt erlebt.

Die Hypothese, unter der ich seit einiger Zeit meine Arbeit betrachte, geht davon aus, dass die Arbeit mit den Familienaufstellungen einen *einzelnen* Menschen nicht aus den „Verstrickungen“ befreien kann, solange er in einer Haltung verbleibt, in der er am Ende der Aufstellungsarbeit nur sich selbst als erlöst erlebt. Zu einer heilenden Wirkung scheint es dagegen zu gehören, dass der Klient am Ende die Erlöstheit *des Systems* erlebt. Nicht umsonst stehen am Ende einer Aufstellung *alle* da. Erlebt ein Klient *nur seine* Erlösung – und seine Erlösung nicht aus der Wahrnehmung des Ganzen – und erlebt sich der Klient bezüglich des Ganzen nur als ein Betrachter, der einen Familienkrimi auf einen Nenner gebracht hat, dann scheinen mir das die Bedingungen zu sein, die die heilenden Möglichkeiten einer Lösungstellung „verpuffen“ lassen, auch wenn sich bei der Aufstellungsarbeit vor Rührung und Ergriffenheit und Tiefgründigkeit die Tapeten von den Wänden gelöst hätten.

### Illusionen bezüglich der Wirksamkeit von Familienaufstellungen

Nach einigen Jahren Aufstellungsarbeit und vielen Hundert Familienaufstellungen möchte ich mich inzwischen auch festlegen, für welche Anliegen Familienaufstellungen nicht wirksam sind.

Menschen, die unter diagnostischen Kriterien des DSM mit der Diagnose „Persönlichkeitsstörung“ belegt werden können; oder deren Ich in psychoanalytischer Kategorisierung mit „Strukturdefizit“ oder mit „niedrigem Strukturniveau“ beschrieben wird, haben es nicht einfach, Familienaufstellungen als Hilfe zur Veränderung zu nutzen (auch wenn dem zu widersprechen scheint, dass sie schon viele Aufstellungen bei vielen Aufstellern gemacht haben). Familienaufstellungen helfen auch nicht dramatisch weiter bei Problemen, die sich aus diesen Strukturdefiziten ableiten (Sucht, Neigung zu Dissozialität und Gewalt, Vulnerabilität für Psychosen). Obwohl sich gerade bei diesen Menschen zum Beispiel selbstdestruktives Verhalten leicht in einen systemischen Zusammenhang stellen lässt und es sich für das Fühlen dieser Menschen manches Mal geradezu aufdrängt, es als übernommene Gefühle zu definieren („ich

habe mich selber nicht mehr gekannt“, „ich war wie besessen“), profitieren diese Menschen am wenigsten von Familienaufstellungen.

Meine Hypothese ist die, dass für Menschen, bei denen es durch schwere psychophysische Traumatisierungen (in der frühen Kindheit oder auch im späteren Leben) zu Veränderungen der Wahrnehmung und der Reizverarbeitung gekommen ist, dies zunächst durch organische Veränderungen im zentralen Nervensystem fixiert ist. Ich halte Familienaufstellungen nicht für fähig, direkt auf organisch fixiertes (zum Beispiel Masseverluste im Hippocampus, wie das inzwischen für chronisch traumatisierte Menschen nachgewiesen ist) einzuwirken. Selbst wenn die Aufstellung bei einer „unterbrochenen Hinbewegung“ bei einem Klienten, der als ein Inkubatorkind eine schwere Störung seines Bindungssystems erlitten und darin organisch fixiert ist, direkt am Thema ist, wird sie – auch wenn sie „lege artis“ durchgeführt worden war – für den Klienten für dieses Thema folgenlos bleiben.

Dasselbe gilt in meiner praktischen Arbeit auch für den weiten Bereich organischer Erkrankungen, insbesondere wenn sie den Bereich der Regulationsstörungen überschritten haben. Hierzu zähle ich auch die Neurodermitis. Ich habe zwar auch Berichte vorliegen von der Besserung organischer Erkrankungen. Aber sie stehen in der Zahl in keinem Verhältnis zu den organischen Erkrankungen, die sich nach Aufstellungen nicht gebessert haben. Wir sollten aufhören, uns gegenseitig Kasuistiken zu erzählen. Auch wenn in Lourdes die Heilung von jährlich zwei bis drei Krebsheilungen als „Wunder“ von der katholischen Kirche kanonisiert werden, gehört eine Lourdeswallfahrt noch lange nicht zu den medizinischen Heilanzeigen für eine Krebserkrankung. Aber wir Aufsteller sind tatsächlich mit einem ähnlichen Problem konfrontiert. Bringt ein einziger Mensch aus hundert eine Veränderung seiner organischen Erkrankung in Zusammenhang mit einer Familienaufstellung („bei mir hat es Wunder gewirkt“), bringt dieser einzige ein weiteres Hundert in die Seminare. Und zur Aufrechterhaltung des Mythos braucht es wieder nur einen einzigen.

Eine besondere Bemerkung möchte ich zu Familienaufstellungen innerhalb von Kliniken machen. Ich habe selbst ab 1987 sieben Jahre lang Familienaufstellungen innerhalb von psychosomatischen Kliniken gemacht, und ich hatte sogar die Vorstellung, Familienaufstellungen seien gerade bei Ich-Störungen die Interventionsmethode der Wahl. Darum kränkt mich folgende Beobachtung, die ich seit 10 Jahren – nun als niedergelassener Psychotherapeut – mache: Kein einziger Patient, den ich nach einem Klinikaufenthalt in meiner Therapiepraxis oder in einem unserer Aufstellungsseminare getroffen habe, berichtete von Klinik-Familienaufstellungen in einer Weise, dass sie für ihn in einer besonderen Weise fruchtbar geworden wären. Die übliche Antwort auf die Frage: „Sie haben doch sicher eine Familienauf-

stellung in der Klinik gemacht?“, lautet: „Ja, eine Familienaufstellung habe ich auch gemacht.“ Und wenn der Patient oder Klient von einem Gewinn seiner stationären Therapie berichtete, dann hat er diesen Gewinn noch nie auf die Familienaufstellung bezogen. Da mein vorsichtiges Nachfragen in der Regel nichts findet, was man an der Aufstellung „herummäkeln“ könnte, und ich zum Teil die Kolleg(-inn)en kenne und sie in ihrer Kompetenz als Aufsteller(-innen) schätze, muss es andere Gründe für die geringe Nachdrücklichkeit der Aufstellungen in Kliniken geben.

Vermutlich liegt es an dem Wörtchen „auch“: vormittags Gruppentherapie, mittags Konfrontation im Patientenforum, nachmittags Familienaufstellung, abends Selbsthilfegruppe. Das scheint dann zu der zweiten Standardformulierung zu führen, die man stereotyp hört, wenn man nach dem Gewinn der Aufstellung fragt: „... da ist herausgekommen, dass ...“ Das wird dann so distanziert berichtet, wie „mein Therapeut hat mir gesagt, ich bin ödipal trianguliert“. Das Gesamt-Setting in Kliniken scheint dazu zu führen, dass die Wirkmöglichkeit von Familienaufstellungen selbst hinter das zurückfällt, was mir Klienten im Durchschnitt an Einrücklichkeit von astrologischen Beratungen berichten.

### **Zusammenfassung der Wirkbedingungen für Familienaufstellungen**

- Für das Entstehen des „Feldes“ ist nichts weiter notwendig als ein *sozialer Bezug* einer Gruppe von Menschen und ein ernsthaftes Anliegen im Sinne einer *persönlichen Not*.
- Für das Entstehen des „Feldes“ sind *keinerlei hypnotische oder ekstatische Zustände* notwendig. Hypnotische Induktionen können gelegentlich bewusst in der Prozessarbeit eingesetzt werden. Aber als Voraussetzung für den Prozess genommen, behindern sie das für das Familienaufstellen typische Erleben oder machen es sogar unmöglich.
- Der Klient erlebt sich durch individuelles Ergriffensein und individuelles Begreifen von Lebensordnungen auf einem Weg der *Befreiung von geoffenbarter Moral* hin auf ein selbstverantwortetes Leben.
- Es bedarf keines Anleiters eines solchen Prozesses, der mehr ist als ein Ermöglicher. Auf jeden Fall bedarf es keines Gurus, keines Erleuchteten und keines Facharztes. Die Erfahrungen beim Familienaufstellen sind eine *allgemein werdende menschliche Möglichkeit*. Wenn das in der Aufstellung Erlebte allerdings in das weitere Leben integriert werden soll, zeigt sich der Unterschied zwischen der *Ermöglichung* eines Aufstellungsprozesses und der

*Integration* des Prozesses in den Alltag des Klienten. Hier ist eine *fundierte professionelle Ausbildung* nicht nur ein Vorteil, sondern oft genug die Voraussetzung für eine sinnvolle Hilfe.

- Die Bewegungen und das Für-wahr-Nehmen der Gestalten, die bei Familienaufstellungen erlebt werden können, ergreifen uns aus einem schon immer bekannten Raum heraus, den wir das Leben nennen. Es bedarf keiner neuen Begrifflichkeiten für diesen Raum. Das Leben macht in den *nicht intentionalen Wachstumsbewegungen* die Form zum Phänomen, das heißt zu einer Gestalt, die ohne weiteres Zutun verstanden wird. Die „Bewegungen der Seele“ sind primär Bewegungen des Körpers.
- Aufstellungsprozesse haben die Möglichkeit der nicht hypnotisch induzierten Erfahrung von *Synchronizität*.<sup>4</sup>
- Das von den Klienten eingebrachte Anliegen erlöst sich nicht als persönliches Karma, sondern nur als „*Gruppenkarma*“. Der Ausgleich des Gruppenkarmas geschieht nicht durch Ver-Söhnung, sondern durch *Ver-Söhnung*<sup>5</sup> Diese geschieht in dem Augenblick, in dem sich zwei oder drei Menschen in ihrer persönlichen Not zusammenfinden und es ihnen gelingt, in einem synchronistischen, nicht intentionalen Raum zu erleben, wie sich das Böse mit dem Guten wieder zum Ganzen fügt und das Schlimme auf sein ursprüngliches Lieben zurückgeführt werden kann.
- Das *persönliche Karma* (das heißt die persönliche Schuld) bleibt erhalten und erfordert die Bereitschaft zu ausgleichendem Handeln.

Abschließen möchte ich mit der Bemerkung, dass ich glaube, dass nicht dieser Beitrag schon die Antwort auf die Frage „Was wirkt?“ ist, sondern dass sich die Antwort erst aus dem ergibt, was mir an Gesprächen entgegenkommen wird.

<sup>1</sup> Dies steht im fließenden Übergang zu tiefenpsychologischen Gestaltungsarbeiten, die in einer Zusammenstellung von Bildelementen oft mit einer unfassbaren Genauigkeit die unbewusste Psychodynamik darzustellen vermögen.

<sup>2</sup> Zum Beispiel Rhythmen, Stille, Tanz, Asanas.

<sup>3</sup> Im Widerspruch zu dem hier Angeführten durfte ich bei Herrn von Kibéd Aufstellungsformen (systemische Strukturaufstellungen) kennen lernen, die sich nur auf ein persönliches Anliegen beziehen und die der Betreffende allein für sich durchführen kann (zum Beispiel auf einem Stück Papier). Bei der Arbeit mit den kataleptischen Fingern sind dann auch Körpererfahrungen zu machen, die denen in einer üblichen Aufstellung entsprechen. Herr von Kibéd und Frau Sparrer sind immer gut dafür, Ausführungen wie diese auch wieder kreativ infrage zu stellen und zu weiteren Reflexionen anzuregen.

<sup>4</sup> Zur Synchronizität, zur nicht intentionalen Wachstumsbewegung und zum Gruppenkarma versus Einzelkarma wäre aus den Mitteilungen Rudolf Steiners sehr viel mehr Erhellendes zu sagen. Rudolf Steiner verweist darauf, dass dies alles Eigenschaften des „Ätherischen“ sind. Aber das lässt sich in diesem Rahmen nur andeuten. Ich möchte es aber nicht unterlassen, auf die Quelle zu einigen der hier vorgebrachten Gedanken zu verweisen.

<sup>5</sup> Versöhnung leitet sich etymologisch von Versüßung ab. Deswegen ist es eigentlich sprachlich nicht korrekt, Versüßung und Versöhnung einander gegenüberzustellen. In meinem Empfinden ist aber das Wort Versöhnung sehr stark durch das Bibelbild geprägt, in dem der Vater den verlorenen Sohn wieder in die Familie aufnimmt, ohne eben eine Sühne zu verlangen. Aus diesem Sprachempfinden möchte ich es dabei belassen, Versüßung und Versöhnung einander gegenüberzustellen.